

# Unterhaltungsbeilage

## der „Saale-Zeitung“

Nr. 60

Dienstag, den 9. März

1920

### Eva, wo bist du?

Roman von Hedder von Zobel

(21. Fortsetzung)

Nun sollte sie in Karlsruhe vernunft lernen und dann Deutschland studieren. Es machte den Eindruck, als sei es dem Grafen Jermilow durchaus erwünscht, wenn sie überhaupt nicht mehr nach Russland zurückkehre. Fräulein Ebel ging ein wie in Zagen, da an die Altie bei sich aufzuweisen: die russische Akademie konnte ihr das ganze ganz Verbotene revolutionieren. Aber man erließ auch dafür: Graf Jermilow hatte eine sehr hohe Summe als Jahresbesoldung, an der der Bedingung, daß Ratja mindestens zwei Jahre in Karlsruhe verbleiben müsse und daß er sich in dieser Zeit nicht weiter um sie zu kümmern brauche; die Bedingungen gingen durch das Bankhaus Wendelschohn in Berlin. Mehr noch als der pekuniäre Vorteil aber war für Fräulein Ebel ein Herzenspfinden maßgebend: der kleine russische Stroh in Zobel's; und in den Saft, langstielig, gelblich, wie ein Interesse, begann sich zu regen: das war ein Material, an dem sie ihre Erziehungskünste erproben konnte. So blieb Ratja denn im Ebel'schen Internat und wurde nach den Lehren von Pestalozzi, Froebel, Salzmann und anderen in Dressur genommen. Es war gar nicht so leicht, die wilde Kleine zu bändigen. Zuweilen verzweifelte Fräulein Ebel. Ratja war ein grundgutmütiges Kind, aber absolut unerzogen. Wenn sie ausgehen war, vollführte sie die tollsten Streiche. Beim Baden tauchte sie einmal unter, packte Iphigeneia an den Beinen und hielt sie so lange fest, bis die vergeblich Strampfen kaum noch ankommen konnte. Christl Bunzart legte sie fünf große Minibewer unter das Bettchen, so daß Christlchen, die stets mit lustigem Satz in ihre Bett zu wippen pflegte, in die Schlagzone geriet und gewaltig schrie. Von jugendlichen Nachbarn, Mädchen im Internat, Nachbarn in fremden Straßen und ähnlicher Missetat ganz zu schweigen. Schlimmer als ihre Ungezogenheit aber war ihre Heißhunger. Aber sie ärgerte, den ihr die Tat leide, das Gefühl. Das partei Wädelchen hatte erstaunliche Kräfte. Gustel Korn hatte sie einmal in hellem Saft gepackt, in einen Kleiderkasten gepackt und den Schlüssel abgezogen. Gustel vollführte im Schrank einen furchtlichen Spektakel; da ganzes Haus aufwachte, Fräulein Ebel erschien, aber Ratja würgerte sich, den Schlüssel herauszugeben; man mußte ihn ihr mit Gewalt entreißen. Ratja bekam Stubeanfälle; da schlug sie die Fensterläden entgegen, zerbrach Stuhlbeine und eine Wandschüssel, schüttete alle Tintenflasken in den Spudkasten und beulte wie ein junger Hund, der verbannt wird.

Eine augenfällige Erscheinung in ihrem Betragen trat ein, als Ratja Hagen in die Anstalt aufgenommen wurde. Sie hatte eine besondere Vorliebe für den verwilderten Rotkopf, und ihrem Einfluß gelang es auch, das leicht durchgehende Temperament Ratja's zu zügeln. Ein Muster an Tugend wurde Ratja freilich noch lange nicht und wurde es niemals, aber wenigstens ließen ihre Anfälle von Lethargie nach, und trat wieder einer ein, so folgte ihm ganz gewiß ein formidabler Ansturm von blühender Neugier. Denn auch es war bezeichnend für die Prinzessin: daß ihre Neugier ebenjener Neugier war, die sie über Jörn; im Jörn heulte sie förmlich auf, und war so veranlaßt, so konnte sie stundenlang schlafen und jammern.

Wahrscheinlich wie Ratja erging es Emil. Sie fand Gefallen an dem originalen Geschöpf, dem das linke Ohrflüppchen fehlte und das einen roten Überdrehweil auf dem Kopfe trug. Christl Bunzart hatte immer ein bißchen Angst vor der Ratja. Ratja konnte entsetzliche Gesichter schneiden; sie rief mit den Fingern ihre Augenlider weit auf, zog einen schiefen Mund, blähte die Zunge heraus und schief jaulende Töne aus. Christl Bunzart hatte aber auch einen gewissen Respekt vor Ratja. Erstens vor dem Titel Prinzessin und dem schönen russischen Namen, bei dem man immer an Asien denken mußte, und zweitens vor dem ungemeinen Reichtum Ratja's. Fräulein Ebel hielt allerdings auf eine kleine Kleidung, und Ratja mußte auf dem Kopf ihre Klassenmütze tragen wie alle anderen, bekam auch nur ein färgliches Taschengeld und wurde in teurer Welt vorgezogen. Aber Ratja's Reichtum, der aus märchenhaften Quellen im Kaukasus, von den Wolgastauen und den Bergen von Daghestan floß, blühte doch noch auf. Wer hatte sonst im Institut eine Kleiderkiste aus Zuck mit Airlallfalten, deren Verschleiß aus einer Goldkiste bestand? Wer hatte sonst aus reiner Seide mit einem eingestickten Wappen, so groß wie ein Handteller? Wer bezog einen Pelz aus Zobel und ein rotes rotes Korsett mit blutrot gesteppten Nähten? Wer hatte denn noch ein Nageleis, in dem alles von Silber und Elfenbein war, und ein Kleider mit Wädelchen aus Ebenholz und einem Ramm, ganz aus Gold, wie jener der Porelei? — Wer sollte Dinge sein eigen nennt und sie mit höchster Achtung behandeln, als seien sie zwei Mark fünfzig wert, der muß schon immens reich sein.

Emil fühlte die Respekt vor Ratja und Goldklang. Sie hatte Ratja gern, weil die drohlige kleine Ratja ein warmes Herz hatte. Sie hatte ein mal ein Period von ihrer Unruhe gerissen, um es einem Beter zu schenken, denn Emil hatte sie selten in der Tasche. Und einmal war Jüngling Winter auf der Eschbahn eingetroffen, und da lag sie heran und zog die unentwegt Brüllende mit eigener Lebensgefahr aus dem Wasser. Und wie eben einmal Ratja sie den Wädelungen, weil er so formidabel lachen konnte, zwei Paar ihre langen leuchten Strümpfe geküßelt; an sich eine ganz bildhübsche Wörmung; aber sie entsprach ihren überaus glühenden, immer der Erhebung des Augenbids so goldenen Beinen.

Auch das Fremdartige Ratja's zog Emil an. Sie kam aus einer ganz andern Welt, aus einer ferneren Kultur, die eben erst Kultur geworden oder noch kaum eine war. Sie fand mit ihrem furchtlichen Gesicht, in dem flawischen und fälschlichen Element sich mischte, und der roten Perle über der niedrigen Stirn wie ein erotischer Clown unter dem deutschen Wädelchen, die ihre Sonderart nicht begriffen konnten. Sie war ein kluges Kind mit hellem Verstand, in einigen Fächern weit über ihre Schulfächer hinaus, in andern weit zurück; sie sprach fließend Französisch, Englisch, Russisch und Deutsch, hatte keine Ahnung von der Weltliteratur, war aber starr in der Mathematik, schnürte die alte Geometrie am Fächerchen ab und hatte nie etwas von den Dreiecksformeln gehört. Sie schwamm ausgerechnet, lief wunderbarlich Schiffschiff und eine Meile fern vom Tennisplatz. Aber wenn sie sich einen Ansporn annahm oder ein Stück im Kleid stecken sollte, verzogte ihr Intellekt. Sie war Taperlich von größter Gabe, sie ließ sich des Morgens in frühlichen Mangel an Geld nach vor ihren Wädelchen und pudelte sich mit ihren Schwämmen ab, bis das Wasser in Wädelchen durch die Stuben riefte. Aber sie wechelte ihre Wädelchen nur, wenn sie daran erinnert wurde.

Die schwarz-rot-gelbe Stube hielt treu zusammen. Im Sommer wurde um sechs, im Winter gegen sieben Uhr auf-

genommenen angeschuldigt und exportiert werden. Von Mitte August bis Ende September würde dann die Verschlebung der Zeit wieder nur eine Stunde betragen; am 1. Oktober würden die Ähren mit der mitteleuropäischen Zeit wieder in Übereinstimmung gebracht werden. Der Nachteil einer permanenten Veränderung der Jahrespläne muß dabei freilich in Kauf genommen werden; aber bei der Geringfügigkeit des deutschen Eisenbahnverkehrs, wie er sich vor allem durch die Kohlennot heute darstellt, kann dieser Nachteil nicht anständig ins Gewicht fallen.

Gerade durch die Einführung einer zweiten Sommerzeit mußten die ganz außerordentlichen Kollapsen exportiert werden können. Es wird im Augenblick zwar schwer, wenn nicht unmöglich sein, diese Mengen allernachlässig zu berechnen; aber wenn man bedenkt, daß dreizehn Monate hindurch im ganzen Lande so gut wie keine künstliche Beleuchtung überflüssig wird, so kann kein Zweifel daran herrschen, daß Deutschlands Kohlennot dadurch wesentlich gemildert werden könnte. Möge also die Reichsregierung unverzüglich das Erforderliche anstellen.

M. L.

### Das Wetter der Woche.

Stilles Frühlings.

Der Märzbeginn hat sich in weiten Teilen des Landes so vollkommen frühlinghaft gestaltet, wie fast Jahren nicht. Mit Ausnahme des klimatisch weniger begünstigten Nordostens wurden überall 10 bis 15, ja fast 20 Grad Wärme wiederholt erreicht, und infolge dieser ausnehmend milden Witterung, wie sie in Westdeutschland auch schon während des größten Teiles des Monats Februar geherrscht hat, ist die Vegetation schon weit in der Entwicklung vorgeschritten.

Im die Wende der Woche war in Mitteleuropa durch den Witterungswechsel ausgedehnten Nebelgebieten überall Abkühlung eingetreten; bei der Wanderung eines der abziehenden Depressionen vom Ozean folgenden Maximums dreht sich die Winde unter kalter Wolkenauflagerung nach Nordwesten, als bald jedoch nach Südwesten zurück. Gleichzeitig war nämlich vom Nordatlantik aus ein ausgedehntes Minimum unter 735 Millimeter Tiefe nach Nordkanadien gelangt, dem im östlichen Abwärtsweg der Kern des Maximums mit über 775 Millimeter Höhe gegenüberstand. In Westdeutschland liegen angelegt die der Druckverteilung schon Sonntag die Temperaturen wieder höher empor: Frankfurt am Main hatte 12, Baden 14 Grad Wärme. Tags darauf machte, während sich das Maximum weiter nach Südosten verlagerte, die Gewittermassen weitere Fortschritte. In Baden wurden 19, in Berlin, Dresden und an vielen anderen Orten Mittel- und Norddeutschlands 17 Grad Wärme erreicht. Dienstag stiegen mit Ausnahme des Westens, wo es ein wenig kühler war, die Temperaturen noch höher empor, so in München und Dresden auf 18 bis 19 Grad Wärme. Während um die Mitte der Woche das nördliche Tief nach Finnland abwanderte, sanken vorübergehend die Temperaturen, blieben freilich in den meisten Gegenden noch sehr beträchtlich über den normalen Werten. Auch nachts blieben sich trotz vielfach heiterem Himmel die Temperaturen über dem Gefrierpunkt. Freitag nahm die Erwärmung bei sonnigem Wetter und abnehmendem Luftdruck von neuem zu, und sowohl im Westen und Süden, wie in Mittel- und Norddeutschland wurden 15 Grad Wärme wieder mehr oder weniger beträchtlich überschritten. Augenblicklich ist auch weiterhin mit der Fortdauer des herrschenden Witterungscharakters zu rechnen auf frühlinghaft warme und sonnige Tage dürfen vorübergehende Rückfälle mit mäßiger Abkühlung wiederholt folgen.

### Bunte Zeitung.

Erstausg. und Trag. Im Berliner Kleinen Theater ist jetzt Heinrich Lautensack's „Barthaus-Komödie“ zum 50. Male aufgeführt worden. Das Werk ist einer der größten Berliner Bühnenerfolge geworden. Obwohl das kleine Theater nur 400 Personen faßt, hat es durch die „Barthaus-Komödie“ in dieser Zeit täglich über 7000 Mark Einnahmen an Eintrittsgeldern gebracht; in noch nicht zwei Monaten brachte also das Stück eine Viertelmillion Mark. In Wahrheit hat sich das Publikum den Besuch noch mehr kosten lassen. Da alle Vorstellungen schon im Vorverkauf ausverkauft waren, entzettelte sich jeden Abend vor dem Theater ein kräftiger Geschäftshandel in Wädelchen für „Barthaus-Komödie“, wobei die Biletthändler für das einzelne Bilet

oft Aufschläge von 30 bis 50 Mark nahmen. Tragisch ist so bemerkt dazu die „Magd, die“, daß der Zeit seines Lebens schwer ringende Dichter Heinrich Lautensack von dem Goldstrom, den sein Werk erschloß, hat, nicht das geringste gehabt hat. Er ist ein Jahr vor der Uraufführung der „Barthaus-Komödie“ gestorben. Und nicht einmal seine Witwe nimmt in größerem Maße an den Erträgen seiner hinterlassenen Werke teil. In ihrer Not hat sie kurz nach dem Tode des Dichters gegen eine relativ geringe Pauschalsumme sämtliche Verlagsrechte der Lautensack'schen Werke sowie die Hälfte aller künftigen Tantiemen aus ihren Auführungen verkauft. Das war ein glänzendes Geschäft für den Verleger, das sich nun bei den ungeahnten Erfolge der „Barthaus-Komödie“ als großer Verlust für die Witwe des Dichters herausstellt.

Amüsliche Theater-Programmschelte. Gegen die neue Mode, anstelle des einzigen Theaterzettels Zettel zu verkaufen, in denen nicht nur das Programmverzeichnis, sondern alle möglichen Notizen Aufnahme finden, wird im „Kunstwart“ mit voller Berechtigung vorgegangen. Nachdem der Verleger für die guten belehrenden Programmschelte eingetreten ist, wie sie früher das „Deutsche Theater“ und die Charlottenburger Oper vorbildlich befaßen, fährt er fort: „Seit den Novembertagen 1918 hat sich nun auch hier vieles geändert; die ehemaligen Hofbühnen und Stadttheater sind in ganz anderer Weise als früher Gebrauchsgegenstände geworden, so sehr, daß auch die „Programmschelte“ müssen, die man zu dem Zweck denen der Operetten- und Varietébühnen angehängt hat. In den Programmschelten der Berliner Stadtoper kann man sich nicht nur über Vokal-, Piano-, Singspiel-, Grammophon-, Bild-, Tonbilder-, Musikanten-, Saiten-, Bläser-, Tapanen- und (mehrere) Darstellergeschäfte unterrichten, sondern auch über Weinbuden, Kaffee, Konditoreien, Tanz- und Schönheitsinstitute und die Fälle der kosmetischen und prophylaktischen Mittel, die das neue Schieber-Häutchen erfordert. Fingerringe empfehlen sich zum Gebrauch nach dem Theater und eine Freizeitanzeige erstklassige Ehen sofort und distinkt — Einzelbetreibungen stets vorgemerkt.“ Das alles steht auf der rechten Seite der Blätter; auf der linken prangen Anzeigen der Darsteller, aber es sind nicht mehr wie in den operativen Operettenprogrammen schlichte Porträts, sondern Szenen aus dem Leben: Herr X steht sich in der Portnackstamm, Fräulein Y vor der Scheune in Hindenburg, das Ehepaar Z auf der Kurpromenade aufzunehmen. Frühstücks-, Handbuden-, Garten-, Bade-, Strand-, Schießplatz- und unentzählige Anzeigen, vor allem natürlich die Badehöfe. Früher war es der wädelnische Schürhaken, in dem die Zeiten ändern sich, nur wie —? Im Ernst hat sich die Zeitung die großen Bühnen überlegt, welche Weltschmerz seit dieses Jugendbühnen an das „neue Publikum“ und den Geldbeutel in den Zuschauerraum bringt, welche Kino-Einstellung durch diese unterhaltenden Hefte bei den Zuschauern erzeugt werden muß? Dem letzten Zweck des Theaters, zur Sammlung und Befestigung zu zwingen, wird durch eine solche Einrichtung ins Gewicht geschlagen.

Eine frühlige Ohrfeige hat der bekannte Friedensschlichter Dr. Fried von dem englischen Passagier E. D. Morell bekommen, der ihm in teilweise sehr deutlicher Weise sagte, er soll sein kindisches Geschwätz über die alleinige Schuld Deutschlands am Weltkrieg aufgeben, er möge stattdessen auftreten und vor allem nicht von den englischen Passagieren verlangen, ihre Augen vor den Taten ihrer eigenen Leute zu verschließen.“ Morell schreibt dann, a. a. o. nehme an, daß auch die französischen Passagiere ebenso denken. Er hält den Gedanken Friede, je mehr das deutsche Volk vor seinen Feinden auf dem Bunde steht, desto eher werde es helfen werden, für die Folge eines Mißverständnisses der ganzen Sachlage durch Fried. Und so geht es fort. Man ist wirklich froh, daß es Ausländer gibt, die Deutschen von der Art Friede die Wahrheit sagen.

### Literatur.

Das Gehe über die große Versand-ersandgabe. Reichsminister unter Veranlassung der einschlägigen Reichsminister der Reichsabschreibung und des Reiches über den Generalperson, genehmigt nach dargestellt von Reichsminister Dr. Dedekmann, München. Verlag der Verlagsanstalt von G. J. Manz in Regensburg.

In beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Antea, G. Str. Nr. 11, 4520.

händen. Da fuhr man rasch aus den Betten, wenn auch schlafend, gährend und sehr müde: aber das Dasein im allgemeinen und das Berufsleben im speziellen. War die Laune gut, so ließ Karla einen schmetternden Trompetensound aus, der wie eine Fanfare klang, und streckte zu. Ist die Laune nicht, dann schreit sie nach dem Christel, der sich gewöhnlich erst, nachdem sie genügend mit Klöpfchen bombardiert worden war oder man ihr die Bettdecke fortgezogen hatte. Dann begann die Toilette und dann kam das Frühstück: Karla mit trockenem Semmel.

Der Aufmarsch zur Schule ging ganz militärisch vor sich. Sämtliche Mädchen trugen rund dunkelblaue Tellermägen, über die ein farbiges Band gezogen war; die Farbe wechselte je nach der Klasse. Das war ein hübsches Bild, wenn dieses weibliche Kadettenkorps loszog: eine ganze Jugend aus neuen Jungfrauen, die kleinen an der Spitze, gewissermaßen als leichte Kavallerie, zuletzt die Gardebattalions. Oben, auf dem ersten Treppeneck, stand als Herrscherin Karla; unten an der Haustür stand der Adjutant, Karla's Hosen: beide sehr beschäftigt und mit Händchen, die Karla abnehmen. An Ermahnungen fehlte es nie. „Gummihüte, Gürtel — du bist irgendwie schon verkehrt!“ „Karla, du baumst ein Band aus dem Mund.“ „Christel, laß deinen Regenschirm nicht wieder liegen.“ „Thea, du hast falsche Absätze.“ „Ist doch die Stelle zum Schluß! Kinder, ma! Ich, denn immer an alles denken!“

Das Mädchenensemble lag nicht allzu weit. Aber der Zug der Karolinen mußte am „Buben Gymnasium“ vorbeiziehen: eine Krippe, die Karla's Ebel ganz verwirren konnte; es ließ sich ohne größere Umwege nur nicht machen. Karla ging sehr hübsch. Ein paar Buben (die Karla benannt die Kollegen von drüben unter sich immer nur so) standen gewöhnlich vor ihrem Gymnasium und lächelten spöttisch. Sie waren gut erzogen, fürchteten wohl auch die Fuchel ihres Direktors und verhielten sich anständig. Aber immerhin: sie standen da und ihre Augen schweiften. Tritt ein schelmisches Auge einen glänzenden Punkt, so verhiert es: Also geschah es auch hier. Ein Augenpaar ruhte beim Vorübermarsch bewundernd auf Ell, ein anderes verlor sich interessiert in Karla's Kostümp, w'o er eines sah in Christi's Stuppschützen-Gesellen zu finden. Doch auch die Amazonengarde war gut erzogen, fürchtete die Frau des Ebel's und verhielt sich anständig. Wenn die Buben in die Erdeinnung traten, lachten die Augen der Mädchen das Trottoir oder wendeten sich seitwärts ab. Nun geschah es eines Tages, daß einer der Buben grüßte. Man grüßte er? Man wußte es nicht, aber man hielt heftig darüber. Es war ein blonder Junge von seinem Aussehen, und es hatte eine gute Art, wie er die dunkle Wäsche vom Kopf rief und sich eilfertig verbeugte. Vor ihm verbeugte er sich? Man wußte es nicht, doch man hielt sich bedächtig über das Geschehnis. Karla schwor: sie hatte er angeleitet; so konnte also nur ihr sein höflicher Gruß gelten. Da lachte Christel und ließ sie aufzuliegen zittern: sie hatte er angeleitet; und zwar bezeichnend, mit ungewöhnlich großen Augen, fast unerschrocken. „Gust! Komme wachse es besser: sie hatte sein Bild getroffen, fragend, räubernd, mit Bille und Wehm. Anders hatte es Thea. Der Herr gehen: ihr hatte er mit aufständigem Mund die Wäsche entgegengegriffen, wie eine grüne Fahne. Der wachen hielten aus Jüngling Anführer, Ma Joh und Hanna. Hier erregt über die wichtige Frage und erzählten sich fort. Nur Ell lächelte und schüttelte den Kopf. „Kinder, wie wichtig! Aber wenn es euch betrifft: mich hat er ganz bestimmt nicht gestört!“

Es hieß länglich in der Pension Ebel, doch Ell kein Herz blühte. Das amüsierte sie am Anfang sehr, und dann dachte sie darüber nach, was wahr daran sei. Natürlich meinten die Mädchen mit ihrer vorwurfsvollen Forderung nur, daß ihr die Gabe des Verlebens fehlte. Etwas von diesen reinen Begierden der Mutter Eva an ihre Angehörigen. Es schmerzte sie, was sie auf die meisten überkommen. Wachte taten auch bloß so, weil sie es gar zu hübsch fanden. Christel Bungard gehörte zu den romantischen Naturen mit einem starken Einfluß an träumerischer Sentimentalität: sie hatte immer ein heimliches Ideal, das sie anbelebte und das sie am liebsten in

der Ell's gefolgt wäre wie das Adäthen aus Helldrom ihrem Vater von Trost. Bei Karla begann sich bereits eine tiefe Einsamkeit zu regen, die das Zwangsmäßige anzog. Ell aber wußte noch nichts von Liebe und Lebenshoffnung. Sie dachte die andern aus, wenn wieder einmal ein neuer Aktort eintreten würde. Aber sie fand es doch auch selber merkwürdig, daß sie so gar nichts von der Eva in ihr fühlte. Sie wußte, daß sie Karla's hatte; sie liebte sie, zweifelte die Einseitigkeit: das kleine Heidelein mit seinen blühenden Blumen, das so beschämender Elter's lieb. Sie spürte die warmen Quellen aus ihres Herzens Grunde und war zu Bitterkeiten geneigt. Aber die Verleumdung der andern vermochte sie nicht zu teilen. „Schade“, sagte ihr Karla, „es muß etwas sehr Mieses sein.“

Es kam auch einmal eine Stunde, da sie sich mit Karla über diesen befremdlichen Mangel in den Regungen ihres Herzens aussprach. Das war an einem freien Nachmittag, als sie vom Tennisplatz kam und Karla allein in ihrem Zimmer fand, damit beschäftigt, an eine umliegende Bilder, ein gemeinsames Gesicht des schwarz-roten-goldenen Zimmers zu Karla's Ebel's Geburtstag, die besternde Hand anzulegen. Auf dem Tennisplatz des Internats fand kein Wesen des andern Geschlechts. Die Karolinen mühten unter sich. Aber Zuschauer fanden immer am Jann; manchmal ein paar vom Buben Gymnasium, und heute hatte sogar ein Leutnant den 'p'enden Wache ein Weltchen zugebracht. Dies hatte Karla's Kissen erregt, und mit den Händen war ein lautes Protest, doch reger Gedankengang auch durch die Luft gelassen. Au, dem Helmschirm aber hatte Karla lebhaft gewispert: „Zählt du, wie er mich anschaut? Er hat grüne Augen. Ich liebe solche Augen. Sie sind falsch; aber das Falsche ist viel planter als die Heiligkeit. Wenn ich meinen Mann einmal auf einer Untreue ertappe, würde ich ihn zuerst verhaften und dann aufhängen vor Liebe.“ So etwas sagte Karla öfters.

Nun fragte Ell: „Zante Karla, sag, hältst du mich für heillos?“

Karla schaute erstaunt von ihrer Arbeit auf. „Was kommt du darauf, natürliches Kerlchen.“ „Ach, wußt du, man behauptet es so. Du darfst es aber nicht wieder sagen, Zante Karla: Die Mädchen meinen, ich würde mich niemals verlieben.“

Karla ließ ihre Sticker sinken. „Haltet ihr immer solche Unterhaltungen?“

Ell lachte. „Nicht gerade immer. W: manchmal spricht man doch auch von Liebe!“

„Was geht euch denn die Liebe an, ihr dammen kleinen Gänsechen?“

„Ma, Zante Karla, nimm's nicht übel, die Liebe ist doch etwas ganz Nettes!“

„Ja freilich“, antwortete Zante Karla, „und es liegt ein Glanz in ihr Auge, das ich schon. Aber...“ Sie sprach den Satz nicht aus. „Also, was willst du?“ Sie fragte sie.

Ell setzte sich ihr zu Füßen auf ein Kissen. „Die Sache ist diese“, begann sie zu erklären. „Ich verstehe nicht, wie man verliebt sein kann. Darüber spitzeln die andern. Sie sagen, ein Gasthöflichkeit habe gewissermaßen die Verehrung, verliebt zu sein.“

„Sind das denn die andern?“ forschte Zante Karla. „Und wer?“

Jetzt wurde Ell vorsichtig. „Gott, Zante, was soll ich dir Namen nennen? Unsere Geschichtslehrer hat die ganze Unterwelt geliebt; die Oberwelt hat er in der Babeln verurteilt; einige lieben sogar den Todekaiser, was ich nun gar nicht verstehe; er trägt immer so kurze Hosen. Aber die einen finden das schön und die andern das. Ich kann keinen lieben. Das tut mir eigentlich leid. Ich möchte nun gern wissen: bin ich wirklich heillos? oder weiß ich doch noch nicht, was die Liebe ist? — Ich meine natürlich die wirkliche Liebe — nicht, wie ich dich lieb habe oder Christel Bungard oder Karla's Ebel — also die Liebe — no ja, die eine Mann.“

Karla hatte ihre Sticker wieder aufgenommen. Was sie dachte, sagte sie nicht. Sie dachte: Ach ihr faden, kleinen Gänsechen alle miteinander, was quält ihr euch mit den Gedanken an Liebe und sucht eine Gabe darinnen, und alles das freit doch nur in der Einbildung durch euer Vogelhirnchen und findet die Worte des Herzens nicht, die weit aufspringen müßte, wenn der Nacht kommt! Und

plappert von euren Idealen, sagt doch ihr Numm bleibt im Bewußtsein eines tiefen Geheimnisses. Und stellt euch in hübsche Posen und belamert wie Märchen und Märchen und Thea, sagt doch die allein geht mit eurer Lust und eurem Leide, und redet die Sprache der Schwärmer, die eine Dose blühend befüllt und nimmer die Sprache der Liebe ist. Ach ihr törichten Kinder, wie sehr verkennt ihr das Wesen der Liebe! Die Liebe ist der trankente Mensch höchster Freiheit, ist die Auslösung des Jäh, ist eine zehrende Flamme, ist ein Sturm, der in allen Tiefen rührt. Sie wird auch über euch kommen, ihr dummen kleinen Wädelchen! — (Johlebung folgt.)

## Für die Wiedereinführung der Sommerzeit.

Ein Mahnruf an die Reichsregierung und die Nationalversammlung.

Hast mit Einseitigkeit hat die deutsche Nationalversammlung im vergangenen Jahre die Wiedereinführung der Sommerzeit abgelehnt. Nachdem fast alle Parteien hatten sich gegen die Vorlage der Reichsregierung ausgesprochen; auch der Vertreter der bayerischen Regierung erklärte, daß die Einführung der Sommerzeit für 1919 entschieden ablehne. Angesichts einer solchen Haltung der Volksvertretung und des Unwiderstehlichen des zwangsläufigen der Länder war sein Wunder, daß bei der Wählung der Sommerzeit nicht mehr als sage und schreibe zwanzig Befürworter fand.

Man darf wohl sagen, daß die Nationalversammlung mit ihrem Beschlusse dem deutschen Volke keinen Dienst erwiesen hat. Die Abgeordneten hatten sich in ihrer Entscheidungswahlungslos viel zu sehr von den Argumenten der Gegner dieser sinnvollen Zeitverschiebung beeinflussen lassen; namentlich die Mächtigste auf die — an sich durchaus berechtigten — Wünsche der Landwirtschaft, die wohl für die Vermeidung einer Einrichtung maßgebend gewesen, mit der Durchführung im Jahre 1916 dahingehend vorangegangen ist, und die ungenügend von den meisten europäischen Staaten nachgeahmt wurde. Der Umstand, daß diese auch weiterhin an der Sommerzeit festhalten und ihre Geltungsdauer neuerdings sogar weit über das ursprünglich vorgesehene Maximum ausgedehnt haben, spricht jedenfalls für die günstigen Erfahrungen, die man im Ausland mit der Vordrängung der Uhr um eine Stunde in der Sommerzeit gemacht hat. Haben doch beispielsweise in dem Jahre 1916 Frankreich wie Belgien die Sommerzeit bereits am 15. Februar eingeführt, um sie bis zum 1. Oktober in Geltung zu lassen. Der Grund dafür ist die bekanntlich gleich große Kohlennot, der man auf diese Weise weitgehend entgegenwirken zu begannen hoffte.

Es kann dahingestellt bleiben, ob vor annäher vier Jahren die Einführung der Sommerzeit in Deutschland bereits unumgänglich notwendig gewesen ist. Damals war von einer Kohlennot noch nicht die Rede, und das wesentliche Motiv für den Versuch dürfte bei der damaligen Reichsregierung wohl die Erwinnung einer Ueberwindung gewesen sein, um angesichts der immer weitergehenden Einschränkungen von Arbeitskräften zum Gedeckten der Erzeugung von Kriegsmaterial möglichst auf der alten Höhe zu erhalten oder noch zu steigern. Die Triparis an Kohle, an Licht und dadurch an Nationalvermögen, die für die neue Einrichtung ihre Geld geführt wurde, kam zu jeder Zeit, in der man mit den Milliarden nur so um sich warf, sicherlich erst in späterer Linie und konnte tatsächlich auch seine irgendeine ins Gewicht fallende Rolle spielen. Es waren denn auch innerhalb der südlichen Bevölkerung vornehmlich die Arbeiter, die sich gegen Ende des Sommers 1916 in ihrer großen Mehrheit gegen die neue Zeitumstellung ausgesprochen, weil durch sie eine Verlängerung der Arbeitszeit verurteilt wurde und dadurch die unheimliche Schädigungen eintraten. Daneben sprach sich die Landwirtschaft nicht allzu günstig über die Sommerzeit aus, weil die landliche Arbeit naturgemäß vollkommen an das Tageslicht gebunden ist, und weil durch die Vordrängung der Tage die Arbeit nicht möglich war, namentlich die Erzeugung des Getreides und Gemüses sowie die Milch- und Viehzucht zum Bestand auf die Märkte zu bringen. Wäre im Grunde der Gegner waren Eltern und Lehrer, die gesundheitliche Nachteile bei den Schülern feststellen zu haben glaubten.

Alle diese Einwände haben ihre Richtigkeit, und es muß überhaupt gesagt werden, daß die eine wenig später

Art, der Natur folgen, an das Handwerk zu klären, und ändert ihr Möglichste. Aber heute liegen die Dinge in Deutschland unendlich anders als vor vier Jahren. Der Verlauf des Krieges und der wirtschaftliche Zusammenbruch haben das deutsche Volk vor unendlich tiefergehender Notwendigkeiten gestellt, als es die sommerliche Verschiebung der Uhr um eine Stunde ist. Vor vier Jahren haben wir, trotz dem furchtbaren Kriege, immer noch belasse auf der Höhe einer reichlichen und wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, während jetzt die gesamte Volkswirtschaft infolge des katastrophalen Mangels an Kohle gänzlich zusammengebrochen droht. Da müssen, neben unzähligen schlimmen Dingen, auch die verhältnismäßig kleinen Nachteile in Kauf genommen werden, die oben angeführt worden sind, und schließlich zu einem erheblichen Teil heute gar nicht mehr zu befürchten wären.

Vor allen Dingen würde die Arbeitskraft jetzt schon deshalb nicht mehr benachteiligt werden, weil der Höhepunkt im Gegensatz zur Arbeitszeit mit ihrer Verlängerung möglichst in der Lebensdauer eine Verlängerung der Arbeitsdauer an sich schon ausreicht. Was die Arbeitskraft anbelangt, so verliert es sich von selbst, daß ihren berechtigten Wünschen und Ansprüchen die gebührende Rücksicht gesollt und der Arbeitsplatz für die Frühlinge so gelegt wird, wie es die landlichen Verhältnisse erfordern. Im übrigen bleibt es den Arbeitern unbenommen, ohne Rücksicht auf die Vordrängung der Tagesstunden ihre Zeit so einzuteilen, wie es für sie nötig ist. Um schließlich eine gesundheitliche Schädigung der Schulpflichtigen zu vermeiden, muß eben der Unterricht zur gleichen Zeit während der Wintermonate beginnen, es bleibt dann nur der freilich nicht zu unterschätzende Nachteil übrig, daß die ganz kleinen Kinder zu einer Stunde zu Ruhe gebracht werden müssen, in der doch heller Tag ist, und in der bei sehr warmem Wetter die größte Hitze des Tages noch kaum überstanden ist. Im allgemeinen aber ist es in unserem Sommer die Zeit sehr heißer Tage nicht eben groß; im übrigen darf angesichts der großen Anpassungsfähigkeit gerade der Kinder der gesundheitliche Nachteil dieses Nebensandes nicht gar zu sehr überhöht werden.

Alle anderen Vorteile aber von der Sommerzeit nur Vorteile, und sie werden den Wiedereingewinn einer Tageslichtstunde am Abend schon mit Rücksicht auf die dadurch möglich längere Erholung im Freien mit Freuden begrüßen. Der Besitzer der Angestellte, der Arbeiter und Handwerker — sie alle haben aus dem Grunde heute ein erhebliches Interesse an der Wiedereinführung der Sommerzeit, zumal die dadurch bedingte Kohlenersparnis jedem einzelnen Volksgenossen die Hoffnung gibt, daß sich im kommenden Winter der Mangel an Brennstoff, an Heizung und Licht, weitgehend nicht ganz so schlimm fühlbar machen wird, wie in diesem Jahre, in dem wir das Glück hatten, von längeren Wintern auch nur mäßiger Kälte verschont zu bleiben. Ein harter und langer Winter hätte unter den obwaltenden Umständen ein geradezu furchtbares Folgen für das ganze Volk haben müssen.

Sie eich es deshalb laut und vernünftig den Appell an die Reichsregierung, schleunigst der Nationalversammlung wieder eine Vorlage zur Einführung der Sommerzeit zugehen zu lassen, damit die bereits am 15. März begangen kann. Hoffentlich werden sich die Volksvertreter dieses Mal einigender mit der Materie befaßen, damit nicht wieder, wie vor Jahresfrist in Weimar, die Argumenten dagegen Sturm gelaufen wird, die nur als schlechte Wägen zu werten sind. Freileb doch damals ein Abgeordneter erklärt, daß sich selbst die Rüge gegen die sinnliche Sommerzeit wehren und freileben!

Die Reichsregierung sollte aber noch weiter gehen und schleunigst in Ermahnungen eintreten, ob es nicht möglich ist, die Uhr während der Dauer der längsten Tage um eine weitere Stunde vorzurücken. Während der Zeit vom 1. Mai bis zum 15. August wäre eine Verschiebung der Tageszeit um zwei Stunden durchaus möglich und, ganz abgesehen von der Vermeidung des Mangels an Kohle, eine sehr wertvolle Bewässerung mit Ausnahme der Landwirtschaft, die sich bei ihrer Arbeit ja ohnehin nur nach der Sonne richtet, schon deshalb sehr wünschenswert, weil während der heißen Jahreszeit dann das Tageslicht bis zum Eintritt der größten Nachmittagshitze bereits beendet wäre, so daß die durchgehende Arbeitszeit heute schon sich erheblich eingespart ist. Die Folge wäre in den Städten, daß die Mittagspause jede kläglich kleine Bezeichnung am Abend überflüssig wäre, und es könnten außerordentlich große Kohlenmengen für die Winter

